

Marie-Louise Leus

KRISTALLINE

Aus der Einführung bei der Eröffnung in der Galerie Chelsea, Laufen

Sonntag, 18. April 2009, 11.00 Uhr

Ich habe in den Jahresausstellungen der Kunsthalle Basel vor über sieben Jahren zum ersten Mal Zeichnungen von Marie Louise Leus gesehen. „Frivolitäten“ hiessen sie und waren Blumen oder Gestirne, Mandalas allenfalls, kreisend, wie gehäkelte Topflappen von einer Mitte aus gearbeitet in einem zarten, sich nach aussen fortsetzenden System kleinteiliger Muster. Es folgten 2002 bis 2006 Anlagen mit eigenwilligen Brüchen in der Perspektive, gleichzeitig zarte Himmelskörper wie funkelnde Feuerwerke, in einer vom Duktus her erneut textil anmutenden Anlage: „Im Himmel und auf Erden“. Hinter und über blattfüllenden Gestirnen fanden sich Architekturen ein, Kuppeln von Kirchen und Moscheen.

Wenn Sie hier „Licht- und Leuchtkörper“, „Lüster und Leuchten“, auch einen „Funkensprung“ oder das Funkeln eines nächtlichen Himmels zu sehen bekommen, dann sind Sie Mitten in der anhaltenden künstlerischen Recherche von Marie-Louise Leus angekommen. Mit dem Motiv der Lichtquelle sind wir ebenso in den Salons stattlicher Bürgerhäuser wie beim Blick in die Unendlichkeit. Wir beobachten Marie Louise Leus beim kleinteiligen und nahsichtigen Nachzeichnen von opulenten Lustern auf schwarzem Grund. Geschliffenes Glas, zu beweglichen Kettchen verknüpft und beleuchtet, führt zu Objekten des Begehrens. Luster sind Zeichen von Wohlstand und Signale der Repräsentation, in denen sich immer auch ein Staunen, eine Bewunderung verfängt. In der handschriftlichen Zeichnung stösst dem Glamourösen allerdings etwas Unberechenbares zu: bei der Wiedergabe ohne Hilfsmittel der Reproduktion gibt es kleine Asymmetrien, winzige Kippmomente in der Perspektive und Unregelmässigkeiten in Grösse und Schliff der einzelnen Perlen. Die Aneignung in der Fläche belässt den Leuchter in seiner haptischen Präsenz und macht ihn doch der Spur nach zu etwas Anderem, zur Textur, Stickerei, zu Körper oder Kleid.

Von hier aus gesehen gewinne ich den Eindruck, Marie Louise Leus habe schon lange auch architektonische Räume nach einer Tektonik des Lichts abgesucht und sich so von Gesetzen der Zentralperspektive befreit. Sie entdeckte in Kuppeln die Lust am Ornament, die sie als Zeichnerin auf dem Papier schon erprobt hatte, sie untersuchte den Lichteinfall in

Architekturen und fand Spuren des Lichts in der eigenen, auch eigendynamischen Strichführung.

Bei unserer Begegnung hier vor einigen Tagen sagte mir Marie Louise Leus etwas, was mich beeindruckt, auch wenn es zunächst fast banal erscheint: „Wenn mich etwas fasziniert, dann muss ich es einfach machen.“ Das ist eine Haltung, den Sachen auf den Grund zu gehen, das Schauen und Reflektieren zu Gunsten des Machens aufzugeben, zum Material zu greifen, zur Nachzeichnung und Konkretisierung. Die Dringlichkeit des Realisierens beginnt beim nahe Liegenden. Sie können das nachvollziehen bei den „Handschmeichlern“, amorphe Abdrucke der eigenen Hand auf kleinen, unterschiedlich ausgeformten Sockeln. Nahe liegend sind auch die Gussformen, die den gefärbten Wachs aufnehmen, aus dem die Figuren am Boden gebildet sind: Es seien „fast alles Gefässe, aus denen ich gegessen habe“, sagt Marie Louise Leus. Sie sehen, was Plastikbehälter, Becher, Schüsselchen und Wegwerfschalen zu bieten haben: unterschiedliche Oberflächen, die den Wachs matt oder glänzend erscheinen lassen und im greifbaren Objekt eine anhaltende Kombinatorik stimulieren. Urnen, Pilze, Architekturmodelle, Eisbecher, Kreisel wecken im Schauen ein lustvolles Spiel.

Isabel Zürcher